Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 12 (1918)

Heft: 12

Artikel: Ein Weihnachtsritt in der Steppe Südrusslands

Autor: Keller, S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-922757

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

exs: Zur Unterhaltung (28.9

Ein Weihnachtsritt in der Steppe Südrußlands.

Von Pastor S. Keller (bekannt unter dem Schriftstellernamen Ernst Schrill).

"Aber, liebes Herz, es ist doch heute Weihnachten! Wie kannst du da wegfahren?" klagte

die Frau des Paftors S. Reller.

"Es ist ein schwerkranker Musterwirt in der nächsten Judenkolonie, der nach mir geschickt hat. Ich muß fahren. Uebrigens beruhige dich, du sollst den ersten Weihnachtsabend in der Steppe nicht allein bleiben, ich komme heim."

Gleich darauf saß ich im Kolonistenwagen mit Federsitz und suhr hinaus in die naßkalte häßliche Steppe. Das soll Weihnachten sein!

Hier in Südrußlands Steppe wechseln ein paar Frosttage mit Regenwetter oder Glatteis. Grundlos ist der schwarze Boden erweicht und aller Verkehr stockt. Die Weihnachtspost aus der entfernten Kreisstadt ist noch immer nicht eingetroffen, obschon der Bote drei Tage lang fort ist — und mein Weibchen wartet doch so sehnlich auf ein angekündetes Weihnachtspaket aus Esthland von den Verwandten! Schwer war's schon, eine Art Weihnachtsbaum in Gestalt eines kleinen Wachholderbäumchens auf= zutreiben, welches mit Lichtern und Schmuck zuzurichten ihr heute allein überlaffen bleibt, weil ich zum Kranken fahre. Wie schwer trug sie wohl heute, wo die Erinnerungen an die traute Heimat und die fernen Lieben besonders stark kommen mußten, an der Einsamkeit der unwirtlichen 2 Steppe. Hatte ich auch nicht den Weihnachtsgottesdienst in dem Pfarrdorf zu halten, heim mußte ich heute doch! Denn den ersten Weihnachtsabend in der She darf ich mein armes Frauchen doch nicht allein lassen. Jest ist zwölf Uhr mittags: fünfzehn Werst 3 ist das Judendorf entfernt, wohin ich mußte, also konnte ich bequem bis fünf Uhr zum Weih= nachtsgottesdienst zurück sein.

"Vorwärts," mahnte mein Fuhrmann seine Braunen und bekräftigte seine Mahnung mit einem schlagenden Beweis: wieder und wieder sielen schwere Hiebe auf die Pferde. Sie zogen wacker, aber es ging doch entsetlich langsam vorwärts, schier zu langsam für meine Ungeduld.

In jeder Vertiesung der flachen Steppe lief Wasser zusammen vom Tauwetter, und in den Ninnsalen, wo Regen- und Frühlingsfluten abfließen, strömte rauschend ein Wässerlein. So weit das Auge reichte, lag die schwarze Steppe heute so tot und stumm da, daß man wirklich mit meiner Frau behaupten konnte: "Ach was, die Steppe ist ja gar keine Gegend!"

Hier und da nickten halb erfrorene Gräfer oder Disteln im Winde und dort am Horizont flog schwerfällig eine fette Trappe¹ — das war das ganze Leben. Kein Wagen, kein Reiter, kein Baum, kein Strauch, kein Haus — nichts zu sehen.

Doch — endlich! — Dort hebt sich etwas über den Horizont: es ist die schiese, rundliche Kuppel der Judenspnagoge des Dorses, wohin

wir wollen.

An den zerfallenen Hütten Sems, in denen hier und da Japhet wohnte, ging's vorüber bis dahin, wo hinter ordentlichen Zäunen und netten Obst- und Blumengärten die Muster-wirte lebten. Vor einem stattlichen Gebäude hielt mein Wagen und ich sprang ab. Als ich nach der Uhr sah, war es schon zwei Uhr. So lange hatte die Fahrt gedauert! Wie ich aber ins Zimmer kam, vergaß ich meine Ungeduld und Eile.

Dort im weichen Himmelbeet saß — von Kissen gestützt, ein hohläugiger Sterbender und streckte, als er mich sah, beide Arme nach mir aus, während ihm die Tränen rannen:

"Gott sei Dank! Gott sohn's, daß Sie gekommen sind, Herr Pastor! Ich habe so schrecklich eng, — ich habe auf Sie gewartet."

Bald saß ich am Bett, seine Hände in den meinen, und hörte Beichte, eine Beichte, wie sie so ungeschminkt und deutlich nur an der Grenze der andern Welt den Leuten über die Lippen will. Ich hörte, wie der arme Mann beängstigende Träume gehabt, wo es immer wieder hieß, decke auf, decke auf dein Leben! Hier gilt's nichts mehr zuzudecken, nichts sich selbst vorzulügen, hier muß mal reine Sache gemacht werden, sonst gehst du verloren!

Und als er sich müde gesprochen und satt geweint, sagte ich ihm, daß heute Weihnachten sei und er selbst zum Weihnachtsfrieden kommen könnte.

Wie durstiges Land Segen und Erquickung spendenden Regen aufsaugt, nahm mir mein sterbender Hörer das Wort von den Lippen.

¹ Steppe = flaches dürres Land, Büste.

² unwirtlich = unfruchtbar. ³ Werst = russische Meile.

¹ Trappe = eine Stelzvogel-Art.

Nach dem Abendmahl lag der Sterbende sanft lächelnd da und sagte wir mit Hände= druck und Blick und Wort, daß er jett Frieden habe, und wenn's auch zum Sterben gehe; denn wo Vergebung der Sünden ist, da ist Leben und Seligkeit.

Als ich jett nach der Uhr sah, war es gleich

drei Uhr.

"Liebe Leute, gebt mir schnell Pferde, ich

muß heim!"

"Hier ist im Nebenzimmer noch ein frankes Kind, das Sie taufen sollen," begann einer der Männer, "und dann, Herr Pastor, wird's schon zu spät, um heimzufahren. Um vier Uhr dunkelt es bereits und wir haben im Dorf fein Baar so guter Fahrpferde, wie die waren, mit denen Sie kamen, und der Weg ist schlechter geworden als er war, und man kann sich leicht verirren. Bleiben Sie hier über Nacht."

"Unmöglich, ich muß heim!" rief ich in be=

stimmtem Tone.

"Es wird nicht gehen," war die verlegene,

schüchterne Antwort der Leute.

Aber ich muß ja heim! Der schöne Weih= nachtsgottesdienst mit zweihundert strahlenden Kindergesichtern beim Lichterbaum — und mein armes junges Weib, das daheim ängstlich nach der Uhr und nach der kommenden Dunkelheit ausschaut! Ich muß heim!

"Leute! habt Ihr nicht ein tüchtiges Pferd,

auf dem sich reiten ließe?"

"Reiten? Ein Pastor kann doch nicht reiten?"

lachten alle, "so was ist hier unerhört!"
"Einerlei! Es muß einmal zum erstenmal sein! Schnell, satteln Sie mir Ihr bestes Pferd, derweil taufe ich dort das Kindlein, trinke eine Tasse Kaffee und reite dann heim. Das Pferd wird mit meinen Pferden in meinem Stall versorgt werden, bis Ihr es in den nächsten Tagen holt."

Alles Einreden half nichts und achselzuckend über den "tollen Pastor" ging man das Pferd

fatteln.

Es war drei Uhr vorüber, als ich aufstieg; den Talar band man vor mir auf dem Sattel fest, weil ich ihn im Gottesdienst brauchen würde, während die Abendmahlsgeräte da blieben, bis man das Pferd holen würde. Mein Tier war ein starker, schwarzer Hengst, der jett in ar= beitsstiller Zeit vielleicht schon drei Wochen nicht aus dem Stall gekommen war. Wie ich festsaß, man die Zügel freigab und rings die Hunde ihn bellend umsprangen, bäumte er sich hoch auf und setzte sich dann mit gewaltigen wilden Sprüngen in rasenden Lauf.

Hinter mir schrie noch jemand, — ich aber hörte nichts mehr, hatte ich doch alle Kraft aufzubieten, um Herr zu bleiben, und was hätten die Leute gesagt, wenn der Pastor jett noch herabgefallen wäre! Der Weg war schwer und ich wußte, daß der Hengst bald von selbst nachgeben würde — so ließ ich ihn denn dahin= rasen, wie er wollte. Vor dem Dorf draußen, wo er plöglich stehen bleiben und sich bäumen wollte, trieb ich ihn aufs neue an und sprengte, so lang es noch hell war, mit verhängten Bügeln dahin. Jest wurde aber der Weg weicher, weil er die alte feste Steppenwiese verließ und durch Ackerfelder ging, und mein schaumbedeckter Gaul mußte pruftend und schnaufend Schritt gehen. Und das fiel ihm sogar schwer, denn hier sank er bei jedem Tritt bis an die Fessel (Fuggelent) ein.

Das ist Weihnachtsabend! Schon senkt sich die Dämmerung, die uns Kindern mit festlichem, geheimnisreichem Schauer des Weihnachtsengels weiter Fittich schien, nieder auf die Steppe und ich bin noch fern vom Ziel, allein, soweit das spähende Auge reicht, auf dampfendem, keu= chendem Roß! Wenn das aber meine Herren Amtsbrüder sehen würden, mit denen ich in Betersburg so manches schöne gesegnete Stünd= chen verbracht! Wer reitet so spät durch Nacht und Wind? Das ist des Steppenpastors Weih=

nachtsabend!

"Vorwärts, Rapp'! Was bleibst du da stehen und spikest das Ohr?" Es ist doch nichts zu sehen? Wölfe gibt's hier kaum zu fürchten.

Ueber die Hälfte des Weges muß jetzt schon hinter mir sein, aber es dunkelt auch heftiger: nur etwa zwei bis drei Faden ist der Weg zu sehen. Eben geht's steil bergab. Unten rauscht das Wässerlein, durch das wir heute Mittag fuhren. Nur nicht ängstlich, mein braves Tier, es ist nicht tief, kaum bis an die Knie!

Nein, er will nicht. Er dreht sich ab — ich reiße ihn herum; er möchte sich bäumen, aber er ist schon zu müde. Alles Antreiben ist um= sonst — eine Peitsche vergaß ich mitzunehmen — und ohne Knute, scheint es, kommt man in Rußlands Steppe nicht weit! Ich klopfe ihm den triefenden Hals, ich schlage ihm die Flanken mit den Schenkeln, ich rucke an den Zügeln, ich bringe mit Zunge und Lippen alle möglichen Töne hervor — alles umsonst! aber ich kann doch jett nicht umkehren oder hier bleiben!

Es hilft nichts, ich springe ab, fasse die Zügel dicht am Gebiß und schreite hinein ins eiskalte Wasser, um ihn mir nachzuziehen. Jett ist er mit der Arbeitsteilung einverstanden und folgt bedächtig! Auf der andern Seite schwinge ich mich schaudernd vor Kälte hinauf und sprenge weiter, bald Galupp, bald Trab, bald Schritt.

Wenn ich nur den Weg nicht versehle, denn sehen kann ich außer dem Kopf des Rosses buchstäblich nichts: es ist, als läge einem ein schwarzwollenes Tuch auf den Augen, und von dem angestrengten Sehen, womit man die Finsternis vor sich ergründen möchte, tun einem die Augen weh. Wenn ich um ein weniges vom Wege abirre, fann ich zehn Faden vom Dorf vorüberreiten und die Nacht in der Steppe zubringen. Das erste Weihnachtssest in der She, in der Ferne, in der Steppe. Kalte, unwirtsliche Ferne, böse, öde Steppe, und allein, allein!

Vorwärts Rapp'! Was denkst du? Vor-

wärts doch!

Ein Zündhölzchen flammt auf; ich beuge mich herab und fahre zusammen: unter meines Pferdes Hufen ist kein schwarzer Weg, sondern das abgestorbene Gras der Weidesteppe. Also verirrt! Was tun?

Ich halte still und der Rapp' hebt den Kopf und so spähen wir beide ein paar Sekunden

lang hinaus in die schwarze Nacht.

rechts von mir klingt deutlich Glockenton! Weit und breit gibt's keine andere Kirche als unsere, das muß unsere Glocke sein. Richtig, es ist die kleinere, ich hör's am höheren, scharfen Klang.

Herum Rapp'! und vorwärts!

Eine Viertelstunde später stand ich im hellerleuchteten Gotteshause, das bis auf den letzten
Platz besetzt war, — und erzählte den Kindern,
klein und groß, alt und jung, von der Weihnachtsglocken Macht! Was diese Weihnachtsglocke für Klang hat an dem Sterbebette, von
dem ich kam, wie sie mich zurechtgewiesen in
der Steppennacht und wie sie hineinklingen
muß in jede Verirrung, in jede Nacht, in jedes
Leid!

Abends aber, als die beschenkten Schulkinder alle glücklich weggezogen waren, die frostigen Händchen über ihren Päckchen und Schächtelchen gefaltet und diese so auf der Brust festgehalten, saß ich mit meinem Weib am kleinen Wach-holderbäumchen, unter dem das noch ungegeöffnete, auch erst abends eingetroffene Patet aus der Heimat lag, und seierten glücklich unser erstes Weihnachtsfest in der Fremde und sprachen von dem Weihnachtsritt in der Steppe!

Grazz Zur Belehrung taraka

Geld und Arbeit. (Schluß.)

IV. Woher hat das Geld denn seine große Macht, und warum sollte es sie nicht haben?

Da könnte ich eigentlich aus einem Buche über Wirtschaftslehre einige Sätze abschreiben. Aber das würde nichts nügen; es wäre uns verständlich und wir kämen nicht zur Antwort auf meine erste Frage. Wir müssen und das Geld noch etwas näher ansehen und bald werden wir die Antwort finden.

Wir haben früher gesehen, daß das Geld unbedingt nötig ist, sobald nicht jedermann sich seine Lebensmittel (dazu gehören nicht nur die Nahrungsmittel, sondern auch die Wohnung, die Möbel, die Kleider) selbst herstellen kann. Der Bureaubeamte kann von seinen geschrie= benen Seiten, Briefen und Rechnungen ebenso= wenig leben, wie der Schustergeselle von den Sohlen, die er verfertigt hat. Der Lokomotiv= führer und der Kondukteur können von ihrem Herumfahren und Kontrollieren der Maschine und der Billets ebensowenig leben, wie der Fabrikant von seinem Schuppen voll Seidenbänder. Alle müffen für ihre Arbeitserfolge etwas haben, womit sie leben können. sollten also für ihre Arbeit Lebensmittel erhalten. Aber was für einen Haufen müßte da nach und nach jeder aufspeichern? Große Mengen würden so zugrunde gehen. Und übrigens: Woher sollte der Fabrikarbeiter Lebensmittel nehmen, um z. B. sein Velo einzutauschen? Nein, nein! Die größte Zahl der Menschen tauscht ihre Arbeitskraft gegen Geld aus und das Geld dann gegen Lebensmittel. Das Geld muß einfach da sein. Darum streben alle Men= schen nach Geld.

Weil das Geld aber für den Pfarrer wie für den Lehrer, für den Arzt wie für den Beamten, für den Fabrikarbeiter wie für den Offizier ein Tauschmittel sein muß, so müssen alle das gleiche Geld haben. Es kann nicht jeder sein Geld haben. Der Staat muß das Geld herstellen und das Gesetz muß sagen, welches Geld gebraucht werden foll und wie es gebraucht werden dürse. Das ist das Geld monopol* des Staates!

^{*} Monopol = Alleinverkauf, Alleinhandel.